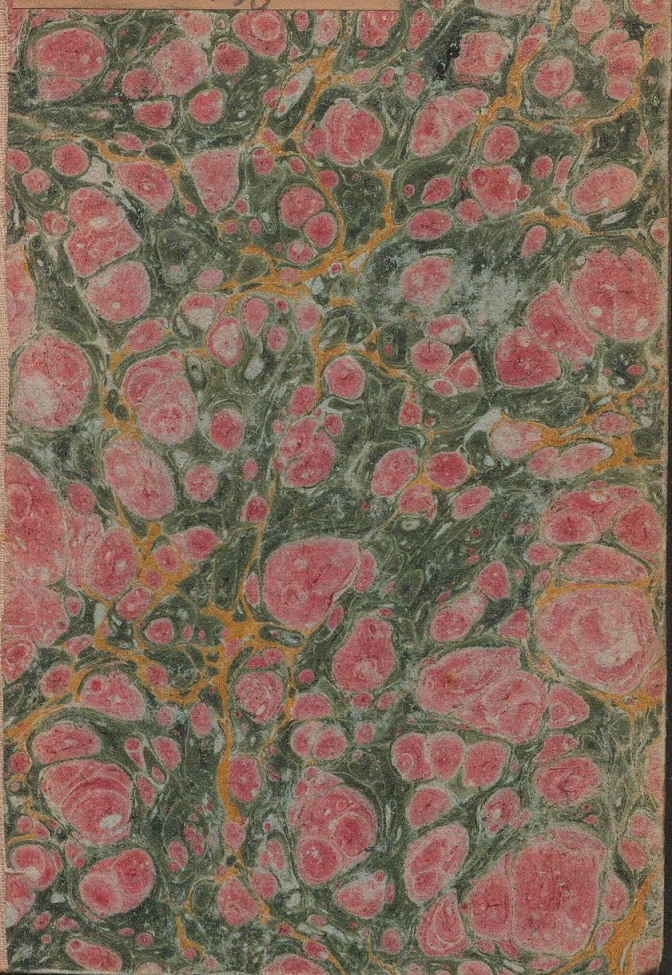


Wiener Stadt-Bibliothek.

T
8932/ A

12

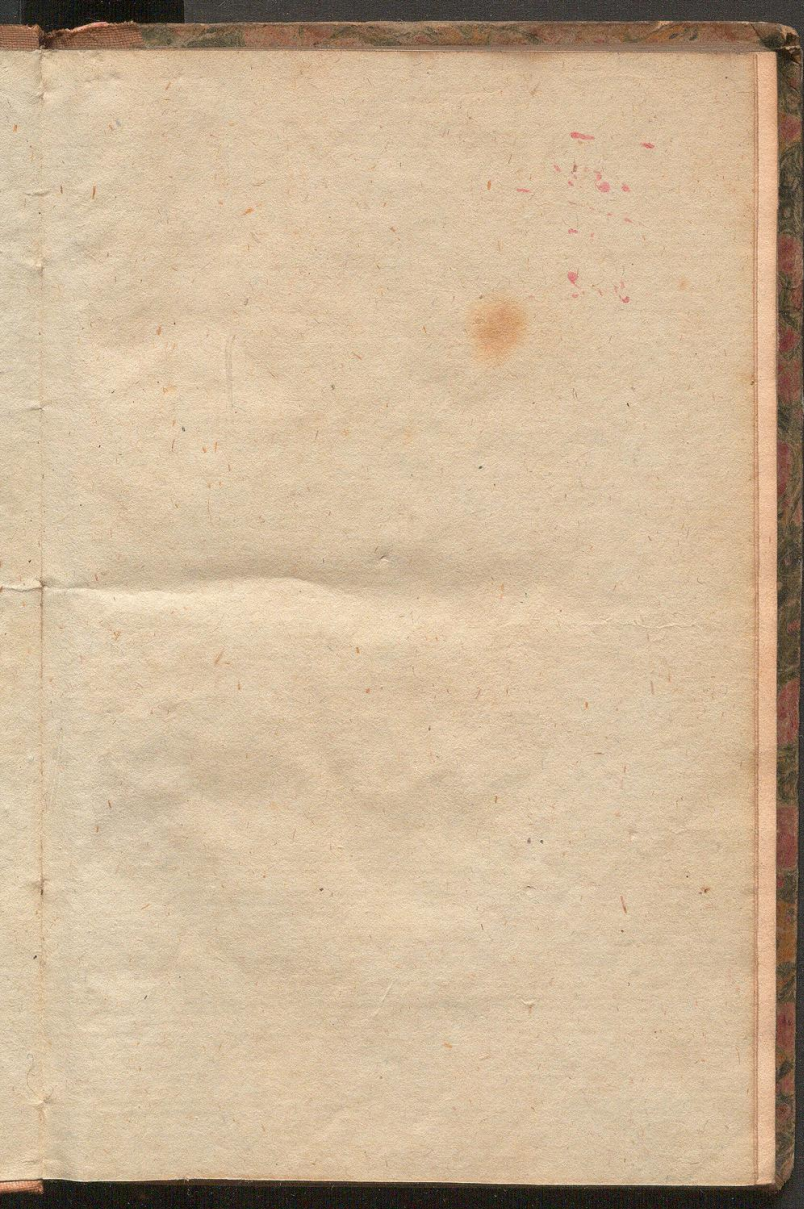


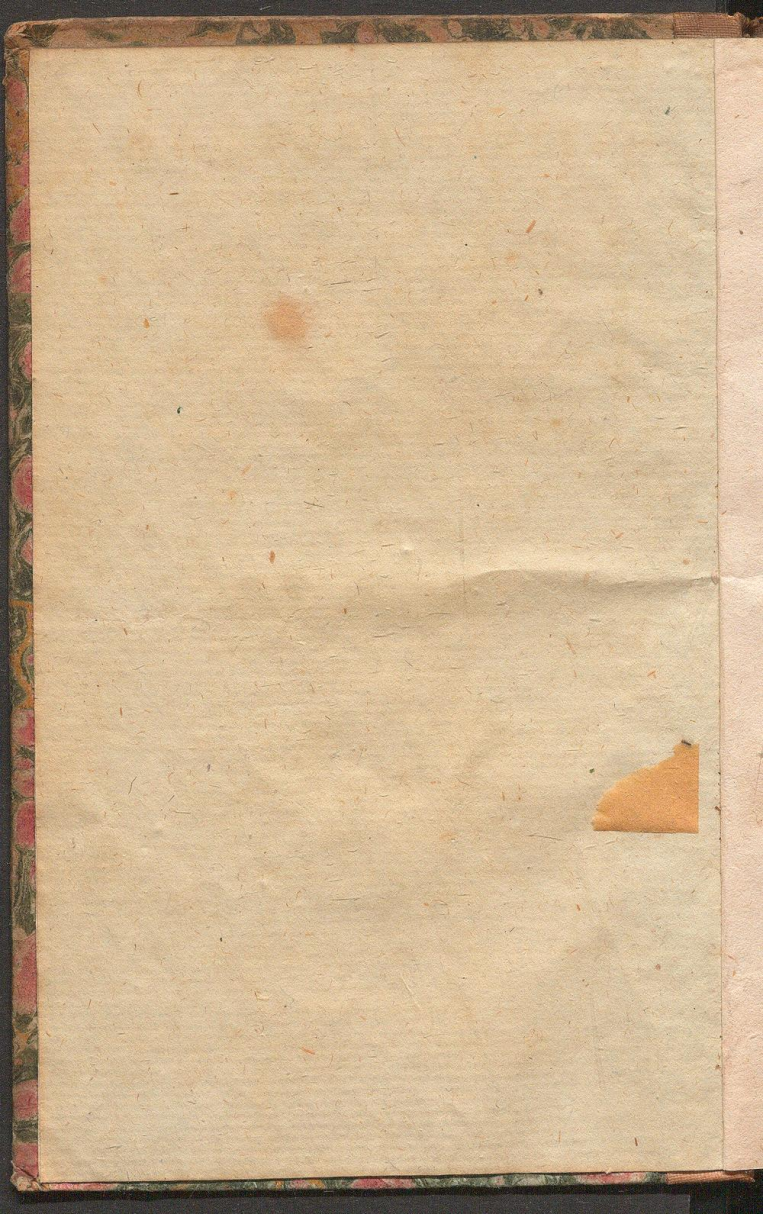
64.

154.

269.

372





Ergebnisse

1888

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

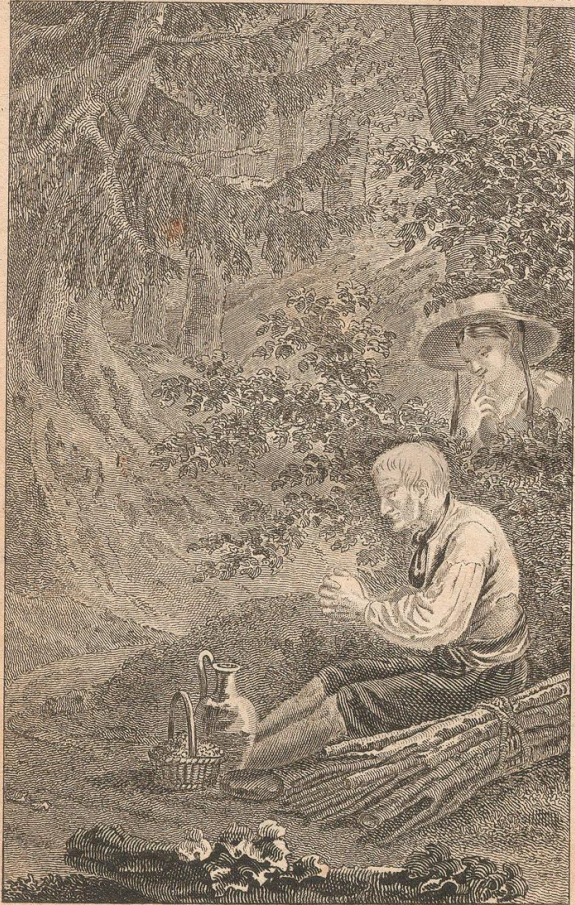
Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse

Ergebnisse





J. Schredde del.

Gott! ach wer hat mir das gebracht.

Bl ü t h e n.

Dem

blühenden Alter

gewidmet.

Von

Christoph Schmid.

Mit einem Kupfer.

Dritte Auflage.



W i e n.

Anton Mausberger's Druck und Verlag.



Der Morgen im Gebirge.

Sieh, der Himmel strahlet
Hell und roth wie Bluth!
Der so schön ihn mahlet,
Gott, o Gott ist gut!

Wie im gold'nen Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut!

Sieh der Felsenquelle
Purpurbelle Fluth!
Ruht nicht jede Welle:
Gott, o Gott ist gut!

Aus goldgrünen Blättern
Pippt des Hänflings Brut,
Lönt des Alten Schmetter:
Gott, o Gott ist gut!

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt, gestützt vom Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf, mein Herz, und schlage
Froh auch und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

Gott ist die Liebe.

Du bist die Liebe, guter Gott,
Mir sagt es, was ich schau:
Der Morgenstern, das Abendroth,
Das Gräslein auf der Au.

Die Vögel singen früh und spat:
»Du Mensch, er hat Dich lieb!«
Auf Lilien- und Rosen-Blatt
Es klar Sein Finger schrieb.

Die' große Sonn' in Goldespracht,
Allsegensreich, allmild,
Für Gut' und Böse, Tag und Nacht,
Ist Deiner Liebe Bild.

Mehr noch, mehr noch der edle Mann
In allem, was er thut:
Sein leuchtend Werk — wir sehen's an
Und jubeln: Gott ist gut.

Gott macht alles wohl,

o d e r:

Das Glasgemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut,
Mit weißem Stab und Muschelhut,

Im schwarzen wollenen Gewand,
 Zog weit umher von Land zu Land;
 Er sah die Unschuld oft gedrückt,
 Die Schuld mit Stern und Band geschmückt;
 Der Welt verworrenes Gewühl
 Schien ihm fast nur des Zufalls Spiel.

So walt' er einst mit trübem Sinn
 Durch eine rauhe Bildniß hin:
 Der Himmel ist von Wolken schwer,
 Es regnet, schneht und stürmet sehr,
 Da zeigt sich, moosbedeckt und alt,
 Ein einsam Kirchlein in dem Wald;
 Er zieht den Hut, und geht hinein,
 Und schau'rlich Dunkel schloß ihn ein.

Das Spitzgewölb', die Wänd umher
 Sind ohne Zierath, kalt und leer;
 Der kleine steinerne Altar
 Vielfältig grün von Schimmel war;
 Des Kirchleins einzig Fensterlein
 Nimmt des Altarblatts Stelle ein;
 Und schwärzlich-roth und ungestalt
 Sind alle Scheiben übermahl't.

»Pfuy,« spricht der Mann, »welch garstig Stück
 Beleidigt hier den frommen Blick!
 Das mahlte wohl in Fieberwuth
 Ein blinder Mann mit Ruß und Blut;
 Man sieht ja nichts als Fleck an Fleck,
 Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;
 Ja dieses dunkle Chaos stellt
 Mir dar ein treues Bild der Welt.«

Indem der Pilger dieses spricht,
 Die Sonne aus den Wolken bricht,

Entzündet wie mit einem Strahl
 Des Glasgemähltes Farben all';
 Ein Bild von wundersamen Glanz
 Erscheint in buntem Feuer ganz,
 Und der Capelle düst're Nacht
 Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt,
 In dem der Nahmen Gottes brennt;
 Beleuchtet von dem Wunderlicht
 Liegt Moses auf dem Angesicht,
 Sein Purpurkleid, des Mantels Blau,
 Der braune Fels, die grüne Au,
 Der weißen Schäflein zarte Schar
 Erscheinen lieblich, hell und klar.

»Ha,« rief der Pilgrim, »welch' ein Bild,
 Wie feuerreich und doch wie mild!
 Was dunkel und verworren war,
 Wie ist es nun so licht und klar!
 Was vorhin ohne Zweck mir schien,
 Setzt' wohlbedacht der Meister hin;
 Kein Strichlein durfte anders seyn,
 Sollt' ich mich dieser Schönheit freu'n!«

Auch seine düst're Seel wird licht,
 Im Herzen tief die Stimme spricht:
 »Dem Bilde gleicht Dein Lebenslauf —
 Geht einst die Wahrheitsonne auf,
 Dann wird, was Dir jetzt dunkel scheint,
 Zu einem Lichtgemählde vereint.
 Dem glaube jetzt und bethe an;
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.«

Die Kinder bey der Krippe.

Ihr Kinderlein, Kommet,
 O Kommet doch all!
 Zur Krippe her Kommet
 In Bethlehems Stall,
 Und seht, was in dieser
 Hochheiligen Nacht
 Der Vater im Himmel
 Für Freude uns macht.

O seht in der Krippe,
 Im nächtlichen Stall,
 Seht hier bey des Lichtleins
 Hellglänzendem Strahl,
 In reinlichen Windeln
 Das himmlische Kind,
 Viel schöner und holder
 Als Engel es sind.

Da liegt es — ach, Kinder!
 Auf Heu und auf Stroh;
 Maria und Joseph
 Betrachten es froh;
 Die redlichen Hirten
 Knie'n bethend davor,
 Hoch oben schwebt jubelnd
 Der Engelein Chor.

Manch' Hirtenkind trägt wohl
 Mit freudigem Sinn
 Milch, Butter und Honig
 Nach Bethlehem hin,

Ein Körblein voll Früchte,
Das purpurroth glänzt,
Ein schneeweißes Lämmchen,
Mit Blumen bekränzt.

O beugt, wie die Hirten,
Anbethend die Knie,
Erhebet die Händlein
Und danket wie sie!
Stimmt freudig, ihr Kinder,
Wer soll sich nicht freu'n?
Stimmt freudig zum Jubel
Der Engel mit ein!

O bethet: Du liebes,
Du göttliches Kind,
Was leidest Du Alles
Für unsere Sünd'!
Ach, hier in der Krippe
Schon Armuth und Noth,
Am Kreuze dort gar noch
Den bitteren Tod.

Was geben wir Kinder,
Was schenken wir Dir,
Du Bestes und Liebstes
Der Kinder, dafür?
Nichts willst Du von Schätzen
Und Freuden der Welt —
Ein Herz nur voll Unschuld
Allein Dir gefällt.

So nimm uns're Herzen
Zum Opfer denn hin;
Wir geben sie gerne
Mit fröhlichem Sinn,

Und mache sie heilig
 Und selig wie Dein's,
 Und mach' sie auf ewig
 Mit Deinem nur Eins.

Der Knabe Jesu.

Holder Himmelsknabe,
 Ueber Alles mild,
 Gottes schönste Gabe,
 Jeder Anmuth Bild!
 Dich im Geist erblicken,
 Bringt schon Himmelslust,
 Füllet mit Entzücken
 Meine junge Brust.

In den gold'nen, langen
 Locken stehst Du ja,
 Schlank und unbefangen,
 Wie ein Engel da;
 Deine Wangen mahlet
 Junger Rosen Zier,
 Und ein Himmel strahlet
 Aus den Augen Dir.

Engelreine Güte,
 Himmelsfreundlichkeit,
 Holder Unschuld Blüthe
 Und Bescheidenheit,
 Sanftheit, Milde, jede
 Tugend und ihr Glück
 Zeigt Geberd' und Rede,
 Zeiget jeder Blick.

Wenn die Morgenröthe
Früh in's Fenster schien,
Fand sie im Gebethe
Dich schon auf den Knie'n,
Gottes Wege gehen,
Thun, was er gebet,
Immer auf Ihn sehen,
War Dir Seligkeit.

Unter freyem Himmel,
Auf der grünen Flur,
Fern vom Weltgetümmel
Sahst Du seine Spur.
Jeder Blume Farbe,
Jedes Laubes Grün,
Baumfrucht, Traube, Garbe,
Mahnte Dich an Ihn.

Ohne Ihn zu preisen,
Ohne Herzensdank,
Nahmst Du keine Speisen,
Nahmst Du keinen Trank.
Wie in seinem Arme,
Schließt, bey Sternenschein,
Du entfernt vom Harme
Süß und ruhig ein.

Deiner Aeltern Freude
Warst Du — warst ihr Glück,
Ehrtest, liebtest beyde,
Folgtest ihrem Blick.
Freudeweinend blickten
Sie oft himmelwärts;
Wechselweise drückten
Sie Dich an das Herz.

Freulich gingst Du Deinem
 Vater an die Hand,
 Halfest ihm bey seinem
 Schweren Handwerksstand;
 Harte Arbeitstage,
 Voll von Müh und Schweiß,
 Trugst Du ohne Klage
 Mit rastlosem Fleiß.

Gern nach alter Sitte
 Gingst mit frommem Sinn
 In der Aeltern Mitte
 Du zum Tempel hin;
 Gottes Näh' durchglühete
 Ganz Dein edles Herz,
 Riß Dein ganz Gemüthe
 Mächtig himmelwärts.

Voll der Freude eiltest
 Du den Lehrern zu,
 Unter ihnen weiltest
 Ganze Tage Du.
 Still war Dein Betragen,
 Und Du warst ganz Ohr,
 Brachtest Deine Fragen
 So bescheiden vor!

Deine Worte flossen
 Sanft, wie Honig fließt,
 Wie auf junge Rosen
 Sich der Thau ergießt.
 Selbst die Weisen standen
 Hoherstaunet da;
 Tiefgerührt empfanden
 Alle: Gott ist nah.

Holber Gottesknabe,
 Jeder Anmuth reich,
 Reich an jeder Gabe,
 Wäre ich Dir gleich!
 Daß ich hier auf Erde,
 Fromm und gut wie Du,
 Ganz Dir ähnlich werde —
 Hilf mir doch dazu!

Jesus, der Kinderfreund.

Ein Frühlingsabend, hell wie Gluth,
 Beschien den grünen Hügel,
 Der See, mit waldumkränzter Fluth,
 Glich einem gold'nen Spiegel;
 Die Schäflein, roth vom Abendstrahl,
 Verließen schon das Blumenthal,
 Der Schiffer heimwärts dachte —
 An's Land sein Schifflein brachte.

Vom Morgen bis zum Abendroth
 Hatt' Jesus stets gelehret,
 Gehoben der Bedrängten Noth,
 Und jedem Trost gewähret.
 Des Volkes dichtgedrängte Schar,
 Von der Er stets umgeben war,
 Zog fort — befreit von Schmerzen,
 Und Gottes Trost im Herzen.

Dort schaut ein Greis, heut Früh noch blind,
 Das Licht der Sonne wieder;
 Hier hört zum ersten Mahl ein Kind
 Der Vögel Abendlieder;

Die Kranken, die man erst hertrug,
Sind frisch und roth und stark genug,
Ihr Bett nach Haus zu tragen,
Indem sie Gott Dank sagen.

Und Jesus, ganz ermüdet, sitzt
Am grünen Felsenhange;
Die Rechte, müd' von Wohlthun, stützt
Die röthlich schöne Wange;
So lieblich wie sein Angesicht
Ist wohl die Frühlings-Sonne nicht,
Die Licht und Lust und Leben
Ringsum der Welt gegeben.

Und sieh — dort in der Ferne steh'n,
Voll Andacht und Vertrauen,
Mit ihren Kindlein zart und schön,
Noch edel fromme Frauen!
Sie brächten noch die Kleinen gern
Voll Mutterliebe zu dem Herrn,
Die Kinder selbst verlangen
Den Segen zu empfangen.

Unwillig spricht der Jünger Schar:
»Er ist schon müd' vom Lehren,
Seht Ihr nicht, wie geplagt Er war?
Müßt Ihn nun nicht mehr stören!
Die Kleinen, die sich so gefreut,
Erfüllet plötzlich Traurigkeit;
Die Mütter seh'n betroffen
Getäuscht ihr süßes Hoffen.

Doch Er, der Freund der Unschuld, spricht,
Da er das Wort vernommen:
»O, wehret doch den Kleinen nicht,
Und laßt sie zu Mir kommen!

Denn wahrlich, wahrlich sag' Ich Euch,
Nur solchen ist das Himmelreich;
Wollt Ihr es je erreichen,
So müßt Ihr ihnen gleichen.

Von seiner Freundlichkeit gerührt
Die frommen Mütter weinen,
Und an der Mütter Hand geführt
Nah'n freudig sich die Kleinen;
Sie drängen sich um seine Knie,
Bey seinem Anblick fühlen sie,
Mehr als in Mutterarmen,
Ihr Herz von Lieb' erwärmen.

Das Kleinste, das sein Arm umschloß,
Es lächelt unerschrocken,
Ein anders spielt auf seinem Schoß
Vertraut mit seinen Locken,
Die übrigen im Kreise steh'n,
Und unverwandt zu Ihm aufseh'n,
Und fromm die Händchen falten,
Den Segen zu erhalten.

Und unaussprechlich lieblich gibt
Er ihnen nun den Segen,
Es fühlt, wer je das Gute liebt,
Gott, Gott ist hier zugegen.
Es schweigt der Vogel in der Luft,
Die Blumen hauchen süßern Duft,
Die Sonn' scheint still zu stehen,
Den Segnenden zu sehen.

Mit Dankesthränen in dem Blick,
Im Herzen Himmelsfreuden,
Beglückt durch ihrer Kinder Glück,
Die frommen Mutter scheiden,

Zu ihren Kindern jede spricht:
 »Vergesst dieses Abends nicht;
 O, bleibt durch's ganze Leben
 Dem Heiland treu ergeben!«

Sie bleiben in dem Guten treu,
 Ihr Thun war — Ihn zu lieben;
 Sie flohen stets mit heil'ger Scheu,
 Was Ihn je könnt' betrüben;
 Er blieb ihr Freund in jeder Noth,
 Schenkt' ihnen Himmelstrost im Tod —
 Und dann an seinem Throne
 Des Himmels Strahlenkrone.

Die Unschuld.

Die Unschuld bringt Freude
 Und fröhlichen Sinn!
 Sie führet auf Blumen
 Durch's Leben uns hin;
 Sie zieret uns schöner
 Als Perlen und Gold,
 Und machet gleich Engeln
 Uns lieblich und hold.

Froh ist wohl das Läubchen
 Auf ländlichem Dach,
 Froh hüpfet das Lämmlein
 Im Grünen am Bach;
 Doch freudiger schlägt noch
 Ein schuldloses Herz,
 Es weiß nichts von Reue,
 Von Unruh und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne
 Noch einmahl so klar,
 Und goldener Sternlein
 Hellfunkelnde Schar;
 Die Knospe der Rose
 Ihm freundlicher lacht,
 Und milder der blauen
 Vergißmeinnicht Pracht.

Die Freuden der Wollust
 Vergiften das Herz;
 Sie bringen nur Jammer
 Und endlosen Schmerz;
 Sie gleichen dem Abgrund
 Mit Blumen bedeckt;
 Der Schlange, die schlau sich
 Im Grase versteckt.

Gleich welkenden Rosen
 Verstäubet ihr Glück,
 Und läßt in dem Herzen
 Nur Dornen zurück.
 Sie pflücken die Blüthe
 Der Wangen bald ab,
 Und graben der Jugend
 Ein früheres Grab.

Daher, wenn das Laster
 Verderben uns droht,
 So warnet uns freundlich
 Der gütige Gott;
 Von brennender Röthe
 Erglüht das Gesicht;
 »Das wäre ja Sünde!
 Im Herzen was spricht.

Wir folgen der Warnung
 Recht willig und gern,
 Fern blieb der Gedanke,
 O ferne — weit fern,
 Der uns mit Schamröthe,
 Die Wangen entflammt,
 Und den das Gewissen
 Als schändlich verdammt.

Dann führet ein Engel
 An traulicher Hand
 Uns freundlich hinüber
 In's bessere Land;
 Dann, o dann umstrahlt uns
 Dort himmlischer Glanz,
 Es schmücket die Schläfe
 Der Lilienkranz.

Friedensliedchen.

Friedlich wandeln Stern an Stern
 Dort am blauen Himmel,
 Zank und Hader ist dort fern,
 Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
 Hier die Silberquelle,
 Und die Sterne spiegeln drin
 Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft zu uns:
 Menschen, lebt im Frieden!
 Sonst, ach, ist Euch keine Ruh
 Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir denn seyn,
 Uns einander lieben,
 Stets in Eintracht uns erfreu'n,
 Und're nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
 Uns dahin das Leben,
 Bis in' ew'gem Frieden wir
 Ueber Sternen schweben.

Das Bild der Tugend.

Einst schloß Papa
 Ein Briefchen — da
 Kam Trig herbey!
 »Laß einmahl seh'n,
 Ob's Siegel schön gerathen sey?«

Im Siegel glänzt,
 Mit Laub umkränzt,
 Gar engelmild
 Der Tugend Bild.
 Der Abdruck war
 So scharf wie Haar.

»Nun sieh doch an,
 Ob ich's nicht kann
 So schön, wie Du!«
 Der Vater liebt
 Das Kind, und gibt
 Es lächelnd zu.

Der kleine Wicht
 Hält's Wachs an's Licht,

Nimmt das Signet,
Doch das zu spät!
Der Abdruck war
Fast unkennbar.

»Dem Wachse gleich,
Das warm und weich,
Ist jetzt dein Herz;
Ist es einst alt,
Für's Gute kalt,
Wird's hart wie Erz.«

»Drum, Knabe, jetzt,
Jetzt drück' Dir, jetzt
Die Tugend ein!
Jetzt ist's nicht schwer,
Und hält doch sehr,
Trotz Stahl und Stein.

Trost im Leiden.

Erstes Lied.

Sag', was sollen diese Thränen
Auf der Wange blaß und bleich?
Kennt nicht Gott Dein banges Sehnen?
Ist er denn nicht gut und reich?

Sieh, wie schön die Blumen blühen,
Weiß und roth und gelb und blau!
Er ist's, der nach Mittagsglüh'n
Sie erquickt mit kühlem Thau.

Horch, wie froh die Vögel singen —
Ihm, der sie so reichlich nährt,
Lerchen, Finken, Emmerlingen
Stets ihr Körnlein treu beschert.

Trock'ne Deine heißen Zähren
 Von dem bleichen Angesicht;
 Bald wird Er Dir Trost gewähren —
 Er vergißt Dich ewig nicht.

Zweytes Lied.

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
 Dankt auch für den herbsten Schmerz;
 Leiden führen uns zu Freuden,
 Schmerz veredelt unser Herz.

An des Sommers schwülem Hauche
 Reift die gold'ne Traube nur;
 Nur am rauhen Dornenstrauche
 Blüht die schönste Blum' der Flur.

Nur in finstern Nächten strahlet
 Herrlich schön der Sterne Pracht;
 Und der Regenbogen mahlet
 Sich nur in der Wolken Nacht.

O, so nehmet denn die Leiden
 Dankbar an aus Gottes Hand;
 Sie sind Boten naher Freuden,
 Sind des Glückes sich'res Pfand.

Die Menschenfreundlichkeit Gottes.

Lied mit einem Chor.

Schön nach den finstern
 Schatten der Nacht
 Strahlet des Morgens,
 Goldene Pracht!

Was das Morgenroth der Erde —
Ist Dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Liebl'ich erquicket
Funkelnder Thau
Blumen und Kräuter,
Garten und Au.

Was des Himmels Thau den Blumen —
Ist Dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Mild bey der Sonne
Brennendem Strahl
Kühlt uns der Laube
Schattiger Saal!

Was am heißen Tag der Schatten —
Ist Dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Segen verbreitend,
Schimmernd und hell
Tränkt die Gefilde
Reichlich der Quell!

Was ein Quell dem dürren Lande —
Ist Dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Hold aus des Wetters
Furchtbarem Zelt
Strahlet des Friedens
Bogen der Welt!

Was nach Wettern, Regenbogen —
Ist Dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch Du den Menschen gern.

Der Abend im Gebirge.

Gluthroth mahlen
Abendstrahlen
Wald und Hain,
Und des Fahlen
Berg's Gestein.

Gold'ne Sträuche,
Aesp' und Eiche —
O, wie schön
Sie im Teiche
Sich befeh'n!

Doch was halte
Dort am Walde
Für ein Tritt?
Ach, der alte
Eremit!

Dort, wo Rüstern
Schau'rlich flüstern
Wankt in Ruh
Er der düstern
Klaufe zu.

Aus dem tiefen
Grün der Kiefern
An dem Bach
Kagt von Schiefen
Blau das Dach.

Der Capelle
Kreuz glänzt helle,
Wie aus Gold,

Ob der Zelle
Traut und hold

O, dort wohnen —
Fern von Thronen
Glück und Ruh',
Dich zu lobnen,
Zugend, du!

Gottes Frieden
Füllt hiernieden
Schon die Brust —
Abgeschieden
Eitler Lust.

Horch — das Kleine,
Helle, reine
Glöcklein schallt,
Und im Haine
Wiederhallt!

Andacht regend,
Kummer legend,
Tönt's mit Macht —
Sagt der Gegend
Gute Nacht.

Und nun schweiget
Alles — zeigt
Heiligthum;
Thauschwer neiget
Sich die Blum'!

Heil'ge Stille!
Ach, erfülle
Auch mein Herz!

Sänft'ge, stille
Lust und Schmerz.

D i e

lieblichsten drey Blümchen auf deutscher Flur.

Es blühen drey Blümchen gar hold und schön
In Gottes reichblühendem Garten!
In Wäldern und Feldern, auf Bergen und Hbh'n
Der Engeln Hände sie warten.
Die kindliche Einfalt mit Freuden sie bricht,
Zu Sträußchen sie füget, zu Kränzchen sie slicht.

Das zarte Mayblümchen, so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet;
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweiht.
Ehrt, saget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Das liebliche Veilchen bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen, die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;
Es duftet so heimlich, so süß und mild,
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Das holde Vergißmeinnicht mahlt den Rand
Des Bächleins mit himmlischer Bläue,
Es blühet, und welket auch rings das Land,
Es treibet der Blüthen stets neue.
Wo Freundschaft und Liebe sich immer erneut,
Da bleibt es der Freundschaft und Liebe geweiht.

Nehmt, Edle, die holden drey Blümchen hin,
 Zum zierlichen Sträußchen vereinet;
 Mit frommen, wohlthuendem, treuen Sinn
 Bewahret, was jegliches meint.
 So lang Euch der Blümchen Bedeutung entzückt,
 Da lebet wie Engel Ihr froh und beglückt.

Rosen und Bergißmeinnicht.

An dem Silberquellchen,
 Das durch grünes Moos
 Seine muntern Wellchen
 Hell und Klar ergoß:
 Von der Erle Blättchen
 Leicht beschattet, ruht'
 Einst ein Hirtenmädchen,
 Schuldlos, sanft und gut.

Wie im Paradiese
 Froh und hochbeglückt,
 Hatte auf der Wiese
 Blumen sie gepflückt;
 Unter Blumenträumen
 Schlummerte sie ein;
 Und auf allen Bäumen
 Sangen Vögelein.

Träumend sah voll Freude
 Sie, gar hold und schön,
 Im schneeweißen Kleide
 Einen Engel steh'n.
 Seine Locken kränzen
 Rosen, hell wie Licht,
 In der Rechten glänzen
 Ihm Bergißmeinnicht.

»Ich, der Unschuld Engel,«
 Sprach er, »Dir gesandt,
 Bieth' durch's Thal der Mängel
 Traulich Dir die Hand.
 Soll ich nun auf Deine
 Wege Rosen streu'n,
 So, Du gute Kleine,
 So — Vergiß nicht mein.«

Lilien und Rosen.

Einen Kranz von Blumen wand
 Hannchen mit geschickter Hand,
 Und es prangt im bunten Kranze
 Zwischen zweyer Rosen Glanze
 Eine Lilie, hell und rein
 Wie im Ring der Edelstein.

»Mutter,« sprach sie, »sieh, wie schön
 Lilien bey Rosen steh'n!
 Sieh, der Schnee der Lilie strahlet,
 Von der Rosen Gluth bemahlet,
 Wie mit rothem Dufte behaucht,
 Wie in Morgenroth getaucht!«

»Liebes Kind,« die Mutter sprach,
 »Denk' dem holden Sinnbild nach!
 So wird, wenn nur edle Seelen
 Zur Gesellschaft wir uns wählen,
 Unser Wandel Widerschein
 Ihres schönsten Lebens seyn.«

Die Mayblümchen.

Im stillen Thälchen
Der Fessenschlucht,
Die kaum ein Strahlchen
Der Sonn' besucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgnen hier.

Wie aus der Stöcklein
Sastreichem Grün,
Die weißen Glöcklein
So schön aufblüh'n! —
Wer euch erblickt,
Der steht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenschimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Lust
Des Menschen Brust.

Im Schoß der süßen
Verborgnenheit
Sich selbst genießen
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Das Bergisweinicht an der Quelle.

In der klaren, stillen Quelle,
Die, wie Silber, rein und helle,
Schmid's Jugendsch. 12. Bd. Blüten.

Strahlet himmlisch schön und mild,
Blaue Blümchen, euer Bild!

Gleicht ein Herz dem Silberwellchen
In dem reinen, lautern Quellchen,
Dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin!

Aus beslecktem Herzen scheiden
Alle wahren Lebensfreuden;
Braust der Bach getrübt und wild,
Schwindet jeder Blume Bild!

Der Knabe und die Rose.

Ein holder, munt'rer Knabe pflückte
Im Garten Blumen, da erblickte
Er plötzlich ihre Königin,
Die, frisch geöffnet von dem Hauche
Der Luft, am hohen Dornenstrauche
In aller ihrer Pracht erschien.

»O welche wunderschöne Blüthe!
Rief er, und seine Wange glühte
Wohl röthter als die Rose noch.
Er wirft mit Unmuth auf der Stelle
Sein Sträußchen in die nahe Quelle,
Und seufzt: »Hätt' ich die Blume doch!«

Er macht sich auf, sie abzubrechen,
Er achtet nicht der Dörner Stacheln,
Allein umsonst schien seine Müß';
So sehr der Kleine sich auch streckte,
Es ist, als ob die Blum' ihn neckte —
Doch endlich hascht und bricht er sie.

O welche Lust! Er hüpfte vor Freude,
 Hoch in der Hand die holde Beute;
 Doch kaum, daß er die Blume brach,
 Konnt' sie ihn schon nicht mehr vergnügen;
 Er ließ sie in dem Grase liegen
 Und eilte Schmetterlingen nach.

Sprecht, gleichen wir nicht diesem Knaben,
 Ein eingebildet Glück zu haben,
 Was geben wir uns nicht für Müß'?
 Und wird uns denn dieß Glück zu Theile,
 So freuen wir uns eine Weile,
 Doch diese Weil' — wie kurz ist sie!

Die Sinnviole,

auch Tag- und Nachtblümchen genannt.

Hellgelb und dunkelblau
 Zierst, Blümchen, du die Au,
 Und paarst des Tages Pracht
 So mit der dunkeln Nacht.

Wer sieht wohl nicht darin
 Den weisen, ernsten Sinn,
 Wie sich in dieser Welt
 Stets Freud' und Leid gefellt?

Drum sprich, wenn ich im Glück
 Dein dunkles Blau erblick':
 »Sey weis', der Freude, ach!
 Folgt bald das Leiden nach.«

Dein Goldglanz strahl' im Schmerz
 Mir sanft den Trost in's Herz: *

»Hab' Muth, dem Leid' ist ja
Die Freudenstunde nah'!«

Die Nachviole.

An dem Sonnenglanze sehen
Wir dich still, bescheiden stehen,
Einfach in gemeiner Tracht,
Ohne Duft und Farbenpracht,
Und es zieht deshalb der Chor
Dir die bunten Schwestern vor.

Aber wenn der Mond erglänzet,
Sich die Nacht mit Sternen kränzet,
Wenn das Lied der Nachtigall
Weckt des Waldes Widerschall,
Hauchest, stille Blum', mir du
Reiche Wohlgerüche zu.

Holde Blum' der Nacht, ich preise
Menschen deiner Art und Weise,
Deren Sinn, in sich gekehrt,
Keines Menschen Lob begehrt.
Die, wenn aller Augen ruh'n,
Noch im Stillen Gutes thun.

Die weinenden Blumen.

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen
Und jedes Wölkchens Rand,
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Mädchen an der Hand.

»Sieh,« rief das zarte Mädchen,
 »Auf allen Blumenblättchen
 Die Tröpflein hell und klar!
 Sag', liebe Mutter, weinen
 Vielleicht die holden, Kleinen,
 Geliebten Blümchen gar?«

Die Mutter sprach: »O Mädchen,
 So oft noch jedes Blättchen
 Voll solcher Tropfen lag,
 So brachten diese Thränen
 Noch immer einen schönen,
 Und heitern Frühlingstag.

Wird einst Dein Herzchen bange
 Bethauen Deine Wange
 Auch solche Tröpflein, Kind!
 Dann denk' in Schmerz und Leiden,
 Daß Thränen naber Freuden
 Getreue Boten sind.«

Das Thautröpflein.

Eine holde Mutter saß
 In der Gartenlaube bey
 Ihrer bunten Stickerey;
 Ihr zu Füßen in dem Gras
 Spielt' mit Blumen still ein Kind —
 Schön, wie's keine Blumen sind.

Und ein köstlich Perlein fiel
 Ungefähr hinab in's Gras.
 Ach, das liebe Kind vergaß,
 Aengstlich suchend, alles Spiel,

Suchte, suchte — sieh, was blüht
Perlenhell im Grünen ist?»

Freudig rief die Kleine: »Da!
Griff darnach mit linker Hand —
Und die Perl von Thau verschwand.
Lächelnd sagte die Mama:
»Menschen, wie oft irren wir,
Gleich dem lieben Kinde hier?»

»Eine echte Perle scheint
Uns manch Erdenglück zu seyn,
Dauernd fest wie Edelstein;
Doch ist's anders, als man meint!
Ach, das Tröpflein — sieh, verfliegt,
Und in leeren Dunst verfliegt.«

Der Regentropfen.

Ein Frühlingsregen überfiel
Drey Knaben einst bey ihrem Spiel
Auf bunter Au am Buchenhain —
Sie flüchteten in Wald hinein.

Da kaum die Sonn' aus Wolken bricht,
Glänzt etwas, wie ein brennend Licht,
Hellschimmernd aus des Waldes Nacht
In wunderbarer Farbenpracht.

»Ha, welch ein wunderschöner Schein,«
Rief Carl, »da seht einmahl hinein!
Schau, Fritzchen, dort im Busche, schau,
O welch ein unvergleichlich Blau!«

»Ich seh',« sprach Fritz, »das Licht wohl auch
Dort in dem wilden Rosenstrauch,

Doch ist's, so wahr ich ehrlich bin,
Ganz grünlich Gold und golden grün.«

»Was grün, was blau,« fing Gustchen an,
»Wie man sich doch betriegen kann!
Roth wie Rubin, seht ihr's denn nicht,
Ganz gluthroth strahlt das Wunderlicht.«

Sie traten hin — der Schimmer war
Ein Regentropfen hell und klar —
An einem einzeln Sonnenstrahl,
Der sich in's tiefe Dunkel stahl.

Im buntverschied'nen Glanze seh'n
Die Wahrheit wir — nachdem wir steh'n.
Wird sie einst näher uns gerückt,
Wird sie im reinen Licht erblickt.

L i e d e r n,

bey dem Aussäen der Blumen.

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' in's stille, kühle Grab,
In das Bett von Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu,
Hättest Sprache du dazu,
Ach, du sprächst mit Weinen:
Nie seh' ich den Himmel mehr,
Nie den Garten um mich her,
Nie die Sonn' mehr scheinen.

Aber, Körnlein, habe Muth!
 Sieh, du liegst ja sanft und gut,
 Hast bald ausgeschlafen!
 Blickst dann aus der Erd' hervor,
 Blühst als eine Blum' empor,
 Bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab,
 So wie du, in's kühle Grab,
 Mich auch deckt die Erde;
 Aber herrlicher noch ruft
 Aus der stillen, düstern Gruft
 Mich des Schöpfers: Werde

Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
 Fromm, wie Gottes Engel sind,
 Ging einst in den Wald voll Buchen,
 Sich Erdbeeren da zu suchen,
 Und im kleinen Körblein trug
 Sie ihr Brot und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt
 Ein Gewimmer aus dem Wald! —
 Furchtsam sah sie durch die Sträucher,
 Sah bey einer alten Eiche
 Einen armen, schwachen Greis,
 Dessen Haar wie Schnee so weiß.

„Gott,“ sprach er, „zwey Tage bald
 Irr' ich schon in diesem Wald!
 Weiter kann ich nicht mehr gehen,
 Wird' die Meinen nicht mehr sehen;
 Gott, o Gott, Du guter Gott,
 Ach erbarm' Dich meiner Noth!“

Trocknet seine Stirn voll Schweiß,
 Legt er seine Bürde Reis
 Seufzend nieder auf die Erde,
 Sank, erliegend der Beschwerde,
 Selbst dahin — und kurze Ruh
 Schloß ihm sanft die Augen zu.

Lieschen schlich nun still und leif
 Hin zum armen müden Greis',
 Und im Aug' die hellen Zähren
 Stellte sie ihr Körblein Beeren,
 Milch und Brot auch, neben ihn
 Zwischen Gras und Blumen hin.

Still und leif schlich sie zurück,
 Thränen noch im frommen Blick,
 Blieb versteckt und ungesehen
 Hinter dem Gebüsch stehen,
 Lauschend, ob auch Milch und Brot
 Linderten des Armen Noth.

»Gott,« rief drauf der Mann erwacht,
 »Ach, wer hat mir das gebracht?
 Gott, voll Huld mit Deinen Kindern,
 Hast Du, meine Noth zu lindern,
 Einen Engel mir geschickt,
 Der so liebeich mich erquickt?«

Froh genoß er Speis und Trank,
 Froh mit lautem Lob und Dank.
 Ging dann, neu gestärkt und heiter,
 Mit der schweren Bürde weiter,
 Rief noch oft: »Vertrau auf Gott!
 Er erbarmt sich unsrer Noth.«

Lieschen fühlte Engelslust
 In der unschuldsvollen Brust,

Eilte jezt auf andern Wegen
 Unserm guten Greis entgegen,
 Sicher, unverfehrt und bald
 Ihn zu führen aus dem Wald.

»Grüß Euch Gott, mein lieber Mann!«
 Sing sie hold und freundlich an,
 Sagte dann, ganz unbefangen:
 »Sicher seyd Ihr irr' gegangen!
 Ich zeig' Euch den Weg recht gern,
 Und er ist auch gar nicht fern.«

»Gute Tochter,« sprach der Mann,
 »Sag mir treu und redlich an,
 Hast Du Niemand hier gesehen
 Durch die Buchenwaldung gehen,
 Der, da ich verschmachtet schier,
 Rettete das Leben mir?«

Lieschen sprach: »Ihr tragt so schwer,
 Gebt mir Eure Bürde her, —
 So! — Die Wahrheit zu gestehen,
 Hab' ich Niemand hier gesehen.
 Danket nur dem lieben Gott,
 Er hilft ja aus aller Noth.«

Weiter sprach das Mädchen nicht,
 Glühendroth ward ihr Gesicht —
 Und nun kam des Waldes Ende,
 Da drückt sie in seine Hände
 All ihr Geld — ein Groschenstück,
 Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himinlich schön,
 Armen Menschen beyzuste'n,

Aber edler noch und besser,
 Wahrhaft besser ist und größer,
 Wer barmherzig sich erzeigt —
 Und die gute That verschweigt.

Die Erdbeeren.

Lieblieh ist's im grünen Wald,
 Wenn durch dunkle Lannenspißen
 Gold'ne Sonnenstrahlen blißen —
 Zwischen Moosen zart wie Sammt,
 Roth wie Bluth die Erdbeer' flammt.

Holde Beeren, frisch und süß,
 Wer hat euch so schön gemahlet,
 Daß ihr hell wie Purpur strahlet?
 Wer gab euch den süßen Duft,
 Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer sonst als Du!
 Deiner Größe hohe Ehre
 Preiset auch die kleine Beere;
 Tanne, Fichte, Laub und Moos
 Rufen: Kinder, Gott ist groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust,
 Von den schönen Beeren pflücken,
 Und mit dankbarem Entzücken
 Auf zum besten Vater seh'n —
 Er schuf sie so hold und schön.

Milchlied.

Water, Deine Gabe
 Ist dieß Milchgetränk;

Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geschenk!

Rein in reiner Schale!
Glänzt die Milch wie Schnee!
Dort im Blumenthale
Grünte sie als Klee.

Väterlich und weise
Schufest, Gott, sie Du,
Zu der Unschuld Speise
Gibst uns Brot dazu.

Ach, Caffeh verderbet
Unser junges Blut,
Bleichet und entfärbet
Unsrer Wangen Gluth.

Milch macht frisch Geblüte,
Ist der Unschuld Trank,
Macht ein froh Gemüthe —
Schöpfer habe Dank!

Daß sie nie uns fehle,
Gib Du, guter Gott —
Rein bleib' uns're Seele
Und die Wange roth.

Die Kirsche.

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein, gepflanzt von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im ersten Jahr
Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth,
Und schien vom Geschmacke gar süß und gut.

Blandine mit lächelndem Angesicht
 Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht,
 Und eilt mit der Kirsche der Mutter zu;
 »Da, beste der Mütter, da nimm sie Du!«
 Die Mutter sich weigernd die Kirsche nimmt —
 Ihr freundliches Auge in Thränen schwimmt.

Die Kirsche seit Jahren vergessen schien —
 Da wandelt Blandine zum Garten hin;
 Im prächtigen Garten auf weitem Raum
 Erhebt sich ein prangender Kirschenbaum;
 Und zwischen der schattigten Blätter Grün
 Wohl tausend der herrlichsten Kirschen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun sanft umschließt
 Und freundlich ihr Wangen und Lippen küßt:
 »Sieh, Tochter,« so spricht sie, »der Baum ist Dein,
 Ihn trug jener einzigen Kirsche Stein!
 Auf dem, was ein Kind seinen Aeltern thut,
 Der reichlichste Segen des Höchsten ruht.«

Die Wasserrose.

Es spielte ein Knäblein
 Im blumigen Klee,
 Am grünenden Walde
 Am bläulichen See,
 Und sieh, in den Binsen
 Des Ufers da lacht
 Die schönste Seerose
 In goldener Pracht.

Mein Knäblein, das waket
 Mit frevelndem Muth,
 Die Blume zu pflücken,
 Hinein in die Fluth.

»Halt!« rief ihm die Mutter
Mit warnendem Mund.
»D bleibe zurück,
Sonst gehst Du zu Grund!«

Das Knäblein verachtet
Ihr Warnen und Fleh'n;
»Ey,« ruft er, »es wird mir
So leicht nichts gesch'eh'n.«
Schon pflückt er die Blume —
Da sinkt er hinab,
Und findet im Wasser
Ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet
Ein Jammergeschrey,
Es laufen die Kinder
Des Dorfes herbey;
»D,« ruft sie, »o ehret
Der Aeltern Geboth;
Nicht folgen, bringt Kindern
Verderben und Tod.«

Stricklied.

Schwestern, laßt uns stricken,
Strickt mit munterm Fleiß,
Ohne aufzublicken
Sizet rings im Kreis.

Schlingt des Garnes Fädchen,
Wie ihr es geseh'n,
Ordentlich, ihr Mädchen,
Um das Fingerchen.

Haltet hübsch die Nadeln,
 Zählt die Maschen wohl,
 Daß man nichts Euch tadeln,
 Nichts aufziehen soll.

Seht, zu netten Häubchen,
 Zierlich, weiß und rein,
 Handschuh, Strümpfchen, Leibchen,
 Wird ein Fädelein.

Ja, auch Sternchen, Blättchen,
 Blümchen, zart und fein,
 Stricken fleiß'ge Mädchen
 Noch dazu hinein.

Prächtiger noch strahlet
 Perlen-Strickerey,
 Daß sie wie gemahlet
 Anzusehen sey.

Zarte Kösschen glänzen
 Roth auf dunkeln Grund,
 Lorberzweige kränzen
 Grün der Urne Rund.

Wenn das Werk gelinget —
 O wie freut Ihr Euch!
 Freuet Euch und bringet
 Es der Mutter gleich.

Gute Mädchen schenken
 Ihr das Schönste dann,
 Und zum Angedenken
 Nimmt sie's gütig an.

Auch dem Vater stricke,
 Was ihn freut, die Pflicht,
 Und die Arbeit schmücke
 Ein Vergißmeinnicht.

Der Bauernknabe am Abende.

Schön ist es, wenn das Abendroth
 Durch grüne Tannen lacht;
 Man dankt so froh dem lieben Gott,
 Der es so schön gemacht.

Schön ist es, wenn der Abendstern
 Am klaren Himmel glänzt;
 Man denkt so gern an Gott den Herrn,
 Der ihn mit Strahlen kränzt.

Und wer den Tag vollbracht mit Gott,
 Dem ist es wohl zu Muth,
 Und noch einmahl so schön und roth
 Glänzt ihm des Abends Gluth.

Dem, der nichts Böses je vollbracht,
 Winkt jedes Sternlein zu:
 »Schlaf wohl! schlaf wohl! und gute Nacht,
 Du guter Junge Du!«

Und sanft und ruhig schläft er ein
 Von Engeln bewacht,
 Und schläft so — bis der Morgenschein
 Ihm hell in's Fenster lacht.

Waldhornlied.

Wie lieblich hallt
 Durch Busch und Wald
 Des Waldhorns süßer Klang!
 Der Wiederhall
 Im Eichenthal
 Hallt's nach so lang — so lang!
 (Echo: So lang — so lang!)

Und jede Brust
 Fühlt neue Lust
 Beym frohen Zwillingston;
 Es flieht der Schmerz
 Aus jedem Herz
 Sogleich davon — davon!
 (Echo: Davon — davon!)

Und jeder Baum
 Im weiten Raum
 Dünkt uns wohl noch so grün:
 Es wallt der Quell
 Wohl noch so hell
 Durch's Thal dahin — dahin!
 (Echo: Dahin — dahin!)

Und die Natur
 Zeigt Gottes Spur —
 Der Wald sein Heiligthum
 Und Jedermann
 Beth an — beth an —
 Tief, ehrfurchtsvoll — und stumm.
 (Echo: Und stumm — und stumm!)

Der Reichthum des Landmanne.

Der Landmann ist der reichste Mann,
 Das ist gewißlich wahr,
 Wenn er auch oft nicht sagen kann:
 Ich hab drey Gulden bar!
 Versteht er's nur — wie froh, wie froh,
 Lebt er nicht unterm Dach von Stroh!

Der König wohnt im Goldpallast,
 Und silbernes Geräth,
 Mehr als Du je gesehen hast,
 Auf seiner Tafel steht;
 Er sitzt auf einem gold'nen Thron,
 Und Perlen zieren seine Kron!

Allein steht denn der Bauer nicht
 Der Sonne schön'res Gold,
 Durch grünes Laub das Silberlicht
 Des Mondes lieb und hold,
 Des Thaues Perlen ohne Zahl
 Im Sonnen- und im Mondenstrahl?

Den König schmückt von Alters her
 Ein purpurnes Gewand,
 Und Seide und dergleichen mehr
 Sieht er an jeder Wand;
 Den Zimmerboden deckt sogar
 Ein Teppich, sagt man, wunderbar.

Allein der Rose Purpur strahlt
 Doch wahrlich auch recht schön,
 Der Morgen und der Abend mahlt
 Mit Purpur Thal und Höh'n;

Den Wiesen = Teppich, bunt und grün,
Den macht wohl keine Stickerinn!

Der König hat ein Musik = Chor,
Es gönnt's ihm Jedermann!
Das singt ihm manches Stücklein vor,
Biel schöner als ich's kann;
Das schönste heißt — wer weiß es? — ja,
Man nennt es, glaub' ich, Opera.

Allein den Bauer weckt vor Tag
Der Lerche süßer Schall,
Ihm tönt der Wachtel munt'rer Schlag,
Und Fink und Nachtigall;
Sie singen ihm rings um das Haus,
Und er gibt keinen Heller aus.

Dem guten König zündet man,
So wenigst geht die Sag',
Wohl hundert tausend Lampen an
Zu seinem Nahmenstag;
Und dann heißt man — ich hört' davon' —
Das eine Lumination.

Doch hat der Bau'r fast jede Nacht
Auch Lampen ohne Zahl,
Des Mondes und der Sterne Pracht
Am hohen Himmelsaal;
Das freut ihn dann recht in der Seel' —
Und kostet ihn kein Tröpflein Dehl.

Drum, lieber Nachbar, hör' mich an,
Und thu die Augen auf,
Sieh, was der Herr für uns gethan,
Blick fromm zu ihm hinauf —

So leben unterm Dach von Stroh
Zufrieden wir — und reich und froh.

Die Amsel.

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brunnlein rollt,
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube,
Scharlachroth und schön und frisch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattigen Gebüsch,
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,
Fliegt drauf zu in wilder Eile.

Aber bey den schönen Beeren
Hängt das böse Schlingenpaar,
Sicherer sie zu bethören
Fest gedreht aus feinem Haar;
Ach, kaum pickt sie in die Traube,
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen,
Schau das arme Thierchen hier,
Laß die Lust dich nicht ungarnen,
Trau nicht blindlings der Begier.
Manches Mädchen, mancher Knabe
Hörte nicht — und ruht im Grabe!

Der Tanzbär.

Ein Kinderlied.

Ey, sehet doch, der Bär, der Bär,
Mit schwerem Tritt trabt er daher!
Der Mann dort mit dem Kanzen,
Der läßet ihn hübsch tanzen;
Die Trommel brummt, die Pfeife quickt,
Wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Thier,
Verschläft sein halbes Leben schier,
Darum bekommt der Träge
Vom Treiber viele Schläge!
Wollt ihr vor Strafen sicher seyn,
Arbeitet brav und lernet fein.

Der Bär, der ist ein Schleckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen, sich zu rächen,
Mit manchem Stich ihn stechen.
Seht, solchen schmerzenvollen Lohn
Trägt oft die Schleckerey davon.

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß
Im zornigen, ergrimten Bass,
Drum, Kinder, laßt euch wehren,
Und brummt nicht wie die Bären,
Sonst fügt man in die Näschen klein
Euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär,
Ist naschhaft, faul, und brummt gar sehr;

Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug gesehen,
Wir wollen fleißig, mäßig, fein,
Und keine Brummelbären seyn.

Der alte Krieger.

Ihr Leutchen, hört, es lebt' einmahl
Auf seinem Rittergute
Ein alter, biedrer General,
Ein Mann von edlem Muthe,
Und helfen und trösten, erfreuen und geben,
Dieß war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm starb sein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menschlichkeit zur Tochter an,
Die trug sehr hoch das Näschen!
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe,
Und and're dergleichen vergängliche Dinge.

»Kind,« sprach einmahl der graue Held,
»Du machst mir wenig Freude,
Du liebst nur Land und Puz und Geld
Und haßest arme Leute;
Du siehst es, ich alt're und werde bald sterben,
Drum bess're Dich, bess're Dich, willst Du mich erben.«

»Doch hör'! jetzt reis' ich über Land;
Ich will — hier steht die Casse! —
Daß niemahls man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlasse.
Doch jeden ehrwürdigen, alten Soldaten
Beschenke mir, hörst Du! mit einem Ducaten.«

So ritt er fort; im Abendlicht,
 Sinkt über die Schloßbrücke,
 Die Bärenmüt' tief im Gesicht,
 Ein Kriegsmann an der Krücke;
 Der ehrliche Alte schien nahe dem Grabe.
 Und flehte um eine mildherzige Gabe.

»Pack Dich,« fuhr ihn das Fräulein an,
 »Betrunkener Bärnhäuter,
 Du alter, unverschämter Mann,
 Mit Deiner Krücke weiter;
 Sonst laß ich, Du Tagdieb, mit Hunden Dich heßen,
 Die mögen dann tüchtig den Balg Dir zerfeßen.«

»Mord,« flucht der Mann mit einem Mahl,
 Mit Augen voller Blitze,
 »Sieh her, ich bin der General —
 Hier liegen Krück' und Mütze.
 Ich wollte Dein Herz nur, mein Bäschen, erproben,
 Doch kann jetzt der Vetter das Bäschen nicht loben.«

»Du kannst nicht meine Erbinn seyn —
 Du sollst mir ohne Säumen,
 Und da hilfst weder Fleh'n noch Schrey'n,
 Die Nacht das Schloß noch räumen.
 Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
 Verdient, beyhm Himmel! auch selbst kein Erbarmen.«

Der Holzhaacker.

Ein Bäuerlein fällte die Knorrige Eich'
 Er seufzte und murrte bey jeglichem Streich:
 »Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
 Wie unser Eins immer sich peinigern muß!

Wie ist doch der Arm' so elend daran —
 Wär' ich doch ein reicher, vermöglicher Mann!

Da kommet ein holder, schönlockiger Knab',
 Im Silbergewande mit goldenem Stab,
 Er redet gar freundlich das Bäu'rlein an:
 »Gott grüß Dich, Du armer, unglücklicher Mann!
 Verlange, was immer Dein Herz nur begehrt —
 Es sey Dir die Bitte zur Stunde gewährt.«

Es wird zwar dem Bäu'rlein ganz schau'rlich und bang,
 Bey all dem bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang.
 Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab,
 Und spricht, sich verneigend! »O himmlischer Knab'!
 Ich bitte — weil Ihr es doch selber so wollt —
 Was ich nur berühre, das werde zu Gold.«

Da lächelt gar seltsam der lockige Knab' —
 Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab:
 »Ich wollte, Du hättest was besser's begehrt —
 Indessen sey dennoch die Bitte gewährt.«
 So spricht er, verschwindend im goldenen Duft,
 Und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.

»Gottlob!« ruft das Bäu'rlein, »nun bin ich ja reich!«
 Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
 Kaum faßt er der Eiche gekrümmeten Ast,
 So kracht er von goldener Eichlein Last,
 Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
 Sie schimmern von lauterem Golde zumahl.

»O Wunder, o Freude! Jetzt geh' ich nach Haus!
 Die Arbeit hier mache ein anderer aus.
 Nun esse ich nichts mehr als Braten und Wurst,
 Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.

Nur dieß Mahl noch ess' ich vom Brote da genug,
Und trinke das Letzte aus irdenem Krug!

Er langte sein irdenes Krüglein herbey —
Wie schwer ist's, wie schimmert's un' funkelt's! Ey, ey!
Doch — weh! — auch das Wasser gerinnet zu Gold,
Kein Tröpflein dem goldenen Krüglein entrollt.
Er bricht von dem Brote und beisset — o Graus! —
Am goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.

»O Schrecken, o Jammer! Was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst.
O hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brot!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod.«

Vor Aengsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht,
Denn alles dieß war nur ein Träumlein der Nacht.
»Gottlob!« spricht er, froh der verschwundenen Noth,
»Ich habe statt Goldes das tägliche Brot;
Gottlob, daß ich wieder bey ruhigem Sinn,
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin.«

»Gar gut ist's — so hat mich das Träumlein gelehrt —
Daß Gott nicht gleich jeglichem Jedes gewährt,
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und wurde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja mancher sieht Manches mit thörichtem Mund,
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!«

Das Buch ohne Buchstaben.

Vor seiner Thür ein Bäu'erlein saß,
In einem kleinen Büchlein las —

Schmid's Jugendsch. 12. Bd. Blüten.

Die liebe Einfalt war der Greis,
 Sein Haar und Bart war silberweiß,
 Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
 Beneht mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Wegs her kam,
 Und wahr des armen Bäu'rleins nahm.
 Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
 Das Bäu'rlein mit dem Gruss beehrt:
 »Was machst Du alter Narre da?
 Du kennst ja nicht einmahl das A.«

»Herr Doctor, in dem Büchlein steht,
 Nicht A noch B, wie Ihr da seht!
 Leer sind die Blättlein allzumahl,
 Nur ihrer sechs an der Zahl.
 Die Farben sind auch sechserley —
 Merkt, was mir die Bedeutung sey!«

»Dae erste Blatt ist Himmelblau,
 Und sagt: »Mensch, oft nach oben schau!«
 Das andere, wie Rosen roth,
 Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
 Das dritte, wie die Lilien weiß,
 Spricht: »Rein zu leben dich beleiß.«

»Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
 Lehrt, daß ich auf die Wahre muß;
 Des fünften feuerfar'ner Schein
 Erinneret an der Hölle Pein;
 Das sechste Blatt, von Golde ganz,
 Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz.«

»Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
 Mein Aug' sich neht, das Herz mir bricht —

Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
 Drum halt ich's tausend Mal mehr werth,
 Als Eure Elephanten all,
 In Eurem großen Bücherstall.

Still gehet der gelehrte Mann;
 »Hm!« denket er, »es ist was dran!«
 Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
 Der kommet nimmermehr zum Ziel;
 Wer wenig weiß, es aber thut,
 Ist noch so weise, froh und gut.«!

Fromme Einfalt.

Das Läublein.

Einmahl ging Mutter Liese
 Zur Neubegrünt'n Wiese,
 Mit ihren Kinderlein.
 Sieh da, im Erlenschatten
 Spazieret auf Blumenmatten
 Ein Läublein zart und fein,
 Hübsch mit dem Köpfelein nicket,
 Bald da, bald dort hin picket
 Mit rothem Schnäbelein.

»Seht,« sprach die fromme Mutter,
 »Das kleine Ding sucht Futter;
 Nun merket fleißig auf,
 Wenn es was aufgepicket,
 Seht, seht ihr's jetzt? — so blicket
 Es in die Höh' hinauf.
 Drum Kinder, wenn ihr esset,
 Das Bethen nicht vergesset,
 Seht auch zum Himmel auf!«

Das Lämmlein.

Ein ander Mahl führt Piese
 Zur buntbeblühten Wiese
 Die Kinderlein hinaus.
 Die weißen Lämmlein grasen
 Da auf dem grünen Rasen,
 Nicht weit von Piesens Haus;
 Sie hüpfen hin und wieder,
 Dann legen sie sich nieder,
 Und ruh'n am Zaune aus.

»Schaut,« sprach die fromme Piese,
 »Schaut, Kinderlein, auf diese
 Noch kleinen Lämmlein hin,
 Seht, vor sie niederliegen,
 Wie sie Kniee biegen,
 Und erst ein Weilchen knie'n.
 Thut auch, was Ihr da sehet,
 Bevor Ihr zur Ruh' gehet —
 Kniet erst zum Bethen hin!

Der Wasserkrug.

Bedeckt mit Nacht von Fels und Wald
 Stand eine Binsenhütte;
 Hier wohnt' ein Klausner, grau und alt,
 In frommer Brüder Mitte.

Ihn kränket das, ihn ärgert dieß,
 Was seine Brüder thaten;
 Zulezt er gar die Klaus verließ,
 So sehr die Brüder bathen.

In ferner Berge Felsenbauch
 Er bald ein Eckchen findet;
 Sein Tisch ist Stein, das Stöckchen auch —
 Sein Lämpchen er anzündet.

Er schläft auf Moos, steht munter auf,
 Fühlt sich wie neugeboren —
 Was glänzt dort aus dem Thal herauf?
 Ein Quell, frisch wie gefroren.

Er steigt, den Krug im Arm, hinab,
 Herauf mit heitern Blicken —
 Er strauchelt — brummt — »Ha, alter Knab'!
 Da lag der Krug in Stücken.

Zorn röthet ihm das Angesicht,
 Sein Aug' schießt Feuerstrahlen,
 In manchen Fluch sein Mund ausbricht,
 Sein Herz fühlt Höllenqualen.

Schön ist's ringsum, die Luft weht frisch,
 Die Sonn' scheint hell und heiter.
 Die Vögel singen im Gebüsch,
 Thau nezet Laub und Kräuter.

Er sieht es nicht, er hört es nicht,
 Ihn fliehen Ruh' und Freuden;
 Beschämt spricht er: »Der Ort thut's nicht —
 Im Herz wohnt Freud' und Leiden.«

Er kehrt in sich, er kehrt zurück
 In seiner Brüder Hütte,
 Bekämpfet sich, fühlt Ruh' und Glück
 Wie in der Engel Mitte.

Ein Paar Nachtstückchen.

1. Das Mondlicht.

Der Mond schien mild und helle
 Durch's enge Fensterlein
 In Beno's kleine Zelle
 Und auf sein Bett herein. —
 Das graue Haupt des Alten,
 Des Lagers falbes Moos,
 Des braunen Kleides Falten
 Mit Silberglanz umfloß.

»O Mond, du wärst wohl nimmer,«
 Spricht er, »so hell und rein!
 Würd' nicht der Sonne Schimmer
 Dir Licht und Glanz verleih'n!
 Zu Gott, des Lichtes Quelle,
 Sey stets mein Geist gekehrt,
 Dann wird er mild und helle
 Von Gottes Licht verklärt.«

2. Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht,
 Vergnügt in seinem Gotte,
 Einst bis zur späten Mitternacht
 In dunkler Fessengrotte:
 Sanft röthet seiner Lampe Licht
 Der Höhle rauhe Wände,
 Des frommen Alten Angesicht
 Und die erhob'nen Hände.

Mit trübem, wehmuthsvollen Sinn,
 Voll ernster Grabgedanken,

Sieht er das Flämmchen her und hin
 Um zarten Fädchen wanken;
 »Ach, Lichtlein« — fängt er endlich an —
 »Dein Zittern, Zucken, Beben,
 Das jedes Lüftchen enden kann,
 Ist — Bild von unserm Leben.«

L i n a.

Eine Legende, von der Mutter am Spinnrädchen
 erzählt.

O horcht doch, wie draußen der Nordwind saust,
 Und durch die entblätterten Bäume braust!
 Wie ist's doch so lieblich im Winter ist,
 Wenn man so im traulichen Stüblein sitzt,
 Im wärmenden Ofen das Feuer kracht,
 Das Kessellein freundlich erhell't die Nacht!

Drum munter, ihr Mädchen da, Klein und groß,
 Und spinnet mir wacker und fickt drauf los!
 Laßt rasch die schnurrenden Nädlein dreh'n,
 So hören wir kaum mehr des Sturmes Weh'n!
 Ein Märchen beym Spinnrad verkürzt die Zeit,
 Drum hört die Geschichte des Flasches heut.

Im einsamen Kämmerlein Lina saß
 Und weinte die lieblichen Neuglein naß,
 Den Aeltern, ach, fehlte bereits die Kraft,
 Womit sich der Dürftige Nahrung schafft;
 Der zärtlichen Tochter schmerzt ihre Noth —
 Sie klaget ihr Elend dem lieben Gott!

Da sinkt sie allmählig in süße Ruh,
 Es schließt ihr der Schlummer die Augen zu.

Im Traume erscheint der Jungfrau'n Zier —
 Maria, die Mutter des Heilands, ihr;
 Zehn Sterne vom strahlenden Himmelslicht
 Umglänzen ihr lächelndes Angesicht.

Sie trägt in der Rechte ein Kräutlein zart,
 Vom niedrigsten Busche und feinsten Art;
 Die grünenden Blättlein nezt heller Thau,
 Die Blümlein sind gleich ihrem Mantel blau.
 »Dies Kräutlein,« Maria spricht, »schafft Dir Brot,
 Arbeite nur fleißig und trau auf Gott.«

Und sieh, in der Hand ihr die Blümlein hold,
 Schnell reifen zu Knöpflein so klar wie Gold;
 Nach Anzahl der Sterne in ihrem Schein
 Schließt jedes zehn niedliche Körnlein ein.
 Sie streuet die Körnlein in's Gartenland,
 Und lächelt noch ein Mahl, und dann verschwand.

Die trauernde Lina getrost erwacht,
 Der Morgen schon röthlich in's Fenster lacht;
 Sie suchet und findet im Feld entzückt,
 Das Blümchen, des Bild sie im Traum erblickt,
 Sie sammelt den Samen mit flinker Hand,
 Und säet die Körnlein in's Gartenland.

Bald prangen die Bettchen gar freundlich grün,
 D'rauf steht sie die bläulichen Blümlein blüh'n,
 Jetzt stehen die Knöpflein zu Tausenden —
 Die Aeltern kopfschüttelnd die Pflanzung seh'n.
 »Ach, Tochter, das Kräutlein gibt uns kein Brot,
 Auch nimmermehr lindert es unsere Noth.«

Und Lina geht trauernd und bang' zur Ruh,
 Es schließt ihr der Schlummer die Augen zu.

Maria erscheint wieder hell und klar,
Umgeben von glänzender Engel-Schar;
Voll Freundlichkeit winket sie mit der Hand,
Die Engelein eilen zum Gartenland.

Hier pflücket die Kräutlein ein Engelknab',
Und jener dort streifet die Knöpflein ab;
Der trocknet die Halmen am Sonnenschein,
Der macht durch die Breche vom Holze sie rein;
Dort bechelt geschäftig ein lockigt Paar —
Bald gleicht der Flachs ihrem gelben Haar.

Am zierlichen Rädlein von Elfenbein,
An goldener Kugel gar künstlich fein,
Maria mit Fingern so rein wie Wachs
Zum Faden setzt drehet den reinen Flachs,
Und siehe, der webenden Engel Hand
Zur Leinwand die Fäden geschickt verband.

Die trauernde Lina sehr froh ermahnt,
Den Aeltern des treue Beschreibung macht;
Der Vater, gar sinnig und viel gewandt,
Er bringet die Werkzeuge bald zu Stand;
Die Mutter mit Lina nun täglich spann,
Und was sie nun spinnen, das webet der Mann.

Schon liegen wohl Stücke auf Stück' zu Hauf' —
Doch fordert fast Niemand ein Stück' zu Kauf;
Ja, manche hochmüthige, eitle Frau
Verspottet der Leinwand bescheid'nes Grau.
Der Vater auf allerley Farben fällt,
Ach aber von allen nicht eine hält.

Die sorgsame Lina auf's neue weint —
Maria zum dritten Mahl ihr erscheint.

Sie trägt eine Lilie in der Hand,
 Tief unter ihr dehnt sich, mit Tuch bespannt,
 Weithin eine prangende grüne Au,
 Dicht wimmelnd mit Blümchen gelb, roth und blau.

Die Heilige winkt mit dem Lilienstab —
 Da rauschet der Regen mit Macht herab;
 Sie winkt, und aus goldenen Wolken bricht
 Der kräftiglich strahlenden Sonne Licht,
 Und Sonne und Regen die Leinwand bleicht,
 Bis daß sie an Weiße der Lilie gleicht.

»Sieh, Lina,« mit freundlichem Angesicht
 Maria, die heilige Jungfrau, spricht,
 »So krönet der Himmel den frommen Fleiß,
 Und kleidet die Unschuld in reines Weiß,
 Rein, lichterhell, ohn' Flecken sey immerhin,
 So wie Dein Gewand jetzt — Dein Herz und Sinn.«

»Noch wisse, damit es im Winter nicht
 Bey nächtlichem Spinnen Dir fehl' an Licht,
 Das Dehl, das dem Samen des Leins entquillt,
 Gar reichlich die Lampe des Armen füllt;
 Auch machet, will's Rädlein nicht mehr recht geh'n,
 Ein Erbpfeil es schnelleren Schwungs sich dreh'n.«

Voll Freudigkeit Lina vom Schlafe aufsteht,
 Mit Leinen beladen zur Wiese geht,
 Begießet sie täglich mit treuem Fleiß;
 Bald schimmern — o Wunder — sie blendend weiß,
 Der staunende Wanderer meint, er seh'
 Am glühenden Sommertag frischen Schnee.

Vor aller buntfarbiger Kleider Pracht
 Wird Weiß nun der Jungfrau'n Lieblingstracht;

Gar reichlicher Wohlstand krönt Lina's Haus,
Es stattet das Kräutlein sie herrlich aus —
Und schneeweiß gekleideter Jungfrau'n Schar
Begleitet bald Linen zum Traualtar.

D'rum spinnet, ihr Mädchen, nur frisch drauf los,
So habt ihr auch Leinwand, seyd ihr einst groß;
Ein selbergewonnenes weißes Kleid
Ziert schöner als Purpur und Goldgeschmeid',
Doch die, derer Herz stets in Unschuld schlägt,
Die Farbe der Unschuld mit Ehren trägt.

Die zwey Kränze.

Legend e.

In der grünen Buchenlaube
Schließ voll Frömmigkeit und Glaube,
Bey des Mondes hellem Schein
Rosa unter Thränen ein.

Noch, da schon ihr Aug' geschlossen,
Floß wie Thau auf junge Rosen,
Auf die Wang' ein Thränlein hin,
Und es glänzt der Mond darin.

Ach, in ihrer armen Kammer
Wohnte Mangel, Noth und Jammer;
Manche heiße Thräne rann
Auf den Faden, den sie spann.

Gold und Perlen, Sammt und Seide,
Manches köstliche Geschmeide,
Both ein junger, reicher Mann
Ihr, sie zu verführen, an.

Trog der Ruhme, einer Alten,
 Arm an Zähnen, reich an Falten,
 Die ihr's einrieth, wies dieß Glück
 Rosa standhaft stets zurück.

Jetzt lag sie in süßen Träumen,
 Und aus den gestirnten Räumen,
 Kam, vom Himmelsglanz umstrahlt,
 Eines Engels Lichtgestalt.

Zwey der Kronen — eine schlechte,
 Raub aus scharfem Dorngeflechte,
 Eine schöne Rosenkron' —
 Zeiget ihr der Himmelssohn.

»Fromme Rosa, gute Seele,«
 Sprach er sanft und freundlich, »wähle
 Von den beyden Kränzen hier
 Einen zum Geschenke Dir.«

»Die hier nur nach Rosen trachten,
 Werden dort in Dornen schmachten;
 Dem, der hier kein Dörnlein flieht,
 Dort die Rosenkrone blüht.«

Rosa greift mit kühner Rechte
 Nach dem starren Dorngeflechte,
 Weist mit einem Heldenblick
 Fest die Rosenkron' zurück.

Alle Rosen in dem Kranze
 Strahlen schnell vom Himmelsglanze
 Und der Engel spricht bewegt:
 »Dort bleibt er Dir hinterlegt.«

Rosa's Leben war voll Mühen,
 Doch, selbst aus den Dornen blühen
 In der Erde Pilgerlauf
 Ihr schon Rosenknospen auf.

Der heilige Vitus.

Eine Legende.

Ein holder Knabe, fast noch Kind,
 Unschuldig, wie die Engel sind,
 Reich an Verstand, an Güte reich,
 An hohem Muthe Männern gleich,
 War Vitus — und was mehr noch ist!
 So jung er war — war er ein Christ.

Zu ihm sprach von dem gold'nen Thron
 Der Heiden Kaiser: »Sieh, mein Sohn,
 Was Du hier schaust, ist alles Dein.
 Sieh, Perlen, Gold und Edelstein,
 Ein Purpurkleid, ein Demantstern,
 Nur läßt're Jesum, Deinen Herrn!«

»Pfuy, Kaiser, pfuy, verlang das nicht!
 Mit edlem Ernst der Knabe spricht,
 »Er ist mein Heiland, Herr und Gott,
 Er litt für mich des Kreuzes Tod,
 Er hat nur Gutes mir gethan —
 Ihn bethe ich von Herzen an.«

»Ha, Bube,« schallt das Donnerwort
 Des Wütherichs, »erblickst Du dort
 Den eh'rnen Topf gefüllt mit Oehl —
 Kurz, ohne alle Umständ', wähl':
 Hier Freud' und Lust und Geld und Gut,
 Da Todesqual in Flamm' und Gluth.«

Der junge Held voll Muthes spricht:
 »Der Erde Güter acht' ich nicht;
 Für Jesum Christum, meinen Herrn,
 Leid' ich die Qual des Todes gern;
 Der Tod ist nur ein Augenblick,
 Doch ewig währt des Himmels Glück.«

Der Kaiser winkt — ein Henkersknecht
 Legt rüstig Reis und Holz zurecht,
 Schon wirbelt schwarzer Rauch empor
 Und Feuerglanz blizt d'raus hervor,
 Und in dem Kessel — seht, ach seht! —
 Der holde, zarte Knabe steht.

Das bleiche Volk ihn laut beklagt,
 Doch er — er bleibet unverzagt;
 Das heiße Dehl wallt siedend auf! —
 Er blickt zum Himmel fromm hinauf,
 Die Hände faltend, rufet er:
 »Nimm meinen Geist zu Dir, o Herr!«

Er stirbt — und von des Himmels Höh'n
 Kommt schimmernd, freundlich, festlich schön,
 Wie helles Morgenroth im May,
 Ein Engel Gottes schnell herbey
 Mit Palmenzweig und Strahlenkron',
 Und führten ihn zu Jesu Thron.

Frohlockend und mit Jubelschall
 Begrüßten ihn die Engel all,
 Und Jesus von dem Throne sprach:
 »Du folgtest mir getreulich nach,
 Litt'st wegen meiner Schmerz und Pein,
 Nun sind auch meine Freuden Dein.«

Der heilige Martin.

Eine Legende.

Ein junger edler Krieger ritt
Auf schnellem, muth'gen Rosse,
Im Kriegesdienst mit scharfem Schritt
Nach einem fernen Schlosse;
Bedeckt mit Schnee war Berg und Thal,
Vom Frost der Boden hart wie Stahl,
Mit Macht der Hufschlag schallte
Und weithin wiederhallte.

Der Nordwind pfeift durch Strauch und Ast
Voll wirbelnder Schneeflocken,
Saus't in dem Helmbusch sonder Raft
Und um die gold'nen Locken,
An Helm und Schild setzt Eis sich an,
Der dichte Purpurmantel kann,
So reich er auch an Falten,
Kaum mehr den Frost abhalten.

Sieh da, ein armer schwacher Greis,
Fast ohne Kleid und Decke,
Sitzt auf dem Boden hart von Eis,
Nächst der bereiften Hecke;
Und strecket — ach, daß Gott erbarm'!
Den langen nackten, hager'n Arm
Lautfliehend ihm entgegen,
Sein Mitleid zu erregen.

Der Ritter hält den Rappen an,
Vom Mitgefühl ergriffen,
Und zieht, so schnell er immer kann,
Sein Schwert, erst frisch geschliffen,

Theilt seinen Mantel in zwey Stück,
Und reicht mit Thränen in dem Blick
Die Hälfte voll Erbarmen
Dem fast erstarrten Armen.

»Da, Alter,« spricht der junge Held,
»Schütz vor dem Frost Dein Leben,
Gern wollt' ich Dir, hätt' ich noch Geld,
Den letzten Heller geben.
Vertraue auf den lieben Gott,
Der rettet Dich aus aller Noth!
Leb' wohl, ich darf nicht weilen,
Die Dienstpflicht heißt mich eilen!«

Er gab dem schnellen Roß den Sporn
Und ritt vergnügt und heiter
Durch Berg und Thal und Busch und Dorn
Im halben Mantel weiter.
Er kommt zur Burg — der Krieger Hauf
Nimmt ihn mit lautem Lachen auf;
Nicht Einen zählt die Kotte,
Der nicht des Mantels spotte.

So sehr man seine That verlacht —
Ihm macht das wenig Kummer,
Er geht, da es bald Mitternacht,
Zu laben sich am Schlummer —
Doch schließet er die Augen kaum,
So tröstet ihn ein holder Traum,
Der himmlisch ihn entzückt
Und Lebenslang erquicket.

Umstrahlt von wunderbarem Licht,
Von Engeln rings umgeben,
Die mit gesenktem Angesicht
Auf gold'nen Wolken schweben,

Sieht unaussprechlich hold und schön
 Er seinen Herrn und Heiland steh'n,
 Verklärt von Gottes Klarheit,
 Voll Anmuth und voll Wahrheit.

Und sieh, ein purpurroth Gewand
 Des Heilands Leib umhüllet,
 Das, unserm Krieger wohlbekannt,
 Mit Freude ihn erfüllet;
 Sein heit'rer froh erkauanter Blick
 Erkennt darin des Mantels Stück,
 Das er auf seiner Reise
 Geschenkt dem armen Greise.

»Seht,« spricht der Herr zur Engelschar,
 Und auf den Mantel deutet,
 »Mit diesem Kleide hat fürwahr
 Mich Martin heut bekleidet,
 Was er den Armen dort gethan,
 Nehm' ich als mir geschehen an —
 Als Richter aller Welten
 Wird' ich ihm's einst vergelten.«

Der Held ohne Furcht und ohne Tadel.

L e g e n d e.

Seht Ihr dort über'm grünen Thal,
 Das Fels und Wald umkränzen,
 Im purpurrothen Abendstrahl
 Das alte Bergschloß glänzen?
 Hoch ragen in der Vorzeit Pracht
 Die Thürme aus der Schattennacht
 Fast tausendjäh'ger Eichen,
 Die an die Wolken reichen.

Schmid's Jugendsch. 12. Bd. Blüthen.

Dort wohnte in uralter Zeit,
 Fromm wie ein heil'ger Engel,
 Das holde Fräulein Adelheid,
 In Unschuld sonder Mängel,
 Sie war in ihrem gelben Haar,
 Mit ihren Neuglein, hell und klar,
 An Schönheit, Sanftheit, Milde,
 Ein himmlisches Gebilde.

Doch mied das Schloß der Wanderer
 Mit flüchtig scheuem Schritte,
 Das Land umher lag wüßt und leer,
 Entvölkert jede Hütte;
 Und Disteln, Dorn und Unkraut nur
 Bedeckten die verlaß'ne Flur,
 Des Schlosses stumme Mauern,
 Sie schienen selbst zu trauern.

Denn in des Thales tiefem Grund
 Ließ, zu der Menschen Grauen,
 Mit hungrigem, stets off'nem Schlund,
 Ein Ungethüm sich schauen;
 Vom Kopfe bis zum Schlangenschwanz
 Bedeckt mit grünen Schuppen ganz,
 Und tausend Zähn' im Rachen,
 Man nennt' es einen Drachen.

Des Fräuleins Vater auf dem Schloß,
 Ein kühner Held in Kriegen,
 Hat's wohl gewagt, auf hohem Roß,
 Das Unthier zu besiegen;
 Doch in die Schuppen, fest wie Stein,
 Drang weder Schwert noch Lanze ein —
 Vom Ungeheu'r zerrissen
 Mußt' er das Wagstück büßen.

Die Mutter, ach, vom Jammer krank,
 Tag abgezehrt und hager,
 Verschmähend Trost und Speis und Trank,
 Auf ihrem Krankenlager;
 Das arme Fräulein weint und wacht
 An ihrem Bette Tag und Nacht,
 Und möchte gern das Leben
 Für ihre Mutter geben.

Mit dürrer Zunge, heiß wie Gluth,
 Sprach einst die Kranke: »Bringet
 Mir von des Heilquells kühler Fluth,
 Die an dem Berg entspringet!«
 Die Mägde steh'n vom Wort erschreckt —
 Von allen sich nicht eine regt,
 Denn ach, der grause Drache
 Hält bey dem Brunnen Wache.

Das Fräulein beut dem Schrecken Trutz,
 Der ihr fast lähmt die Glieder,
 Empfiehlt sich Gottes treuem Schutz
 Und eilt zur Quelle nieder;
 Die steilen Staffeln ohne Zahl,
 Gehau'n in Felsen hart wie Stahl,
 Bald rechts, bald links sich wenden
 Und nächst dem Brännlein enden.

In einem hohlen Felsenstein
 Des Quellchens Silber quillet;
 Schnell tauchet sie ihr Krüglein ein
 Und es bis oben füllet.
 Doch weh — in naher Höhle Grund
 Hebt sich der Drach' mit off'nem Schlund,
 Und Gluthroth aus dem dunkeln
 Geklüft' die Augen funkeln.

Urpöblich stürzt das Thier hervor —
 Sie kann nicht mehr entfliehen,
 Zum Himmel blickt sie noch empor
 Und rufet auf den Knieen:
 »Erbarme Dich, Du guter Gott,
 Erbarm' Dich meiner Mutter Noth;
 Ach, werde ich zerrissen,
 Wird sie verschmachten müssen.«

Doch horch — sie hört's mit einem Maht
 Wie ferne Donner hallen,
 Getroffen wie vom Blitzes Strahl
 Sieht sie den Drachen fallen.
 Ein Hufschlag war der Donnerhall,
 Der Blitz — des Speeres blanker Stahl,
 Von Rittershand dem Drachen
 Geschleudert in den Rachen.

Ha, wie das Thier vor Schmerz und Wuth
 Sich bäumt und krümmt und schmieget,
 Und endlich todt in einer Fluth
 Von schwarzem Blute lieget;
 Der edle, hohe Rittersmann,
 Mit gold'ner Rüstung angethan,
 Nun von dem Schimmel steigt,
 Und zierlich sich verneiget.

»Gott grüß Euch,« fing das Fräulein an,
 Der noch die Kniee beben;
 »Euch edler, guter, tapf'rer Mann
 Verdanke ich mein Leben!«
 »Dank' Gott,« sprach er, »durch Gottes Macht
 Hab' ich das Unthier umgebracht!
 Gott hat Eu'r Fleh'n erhört
 Und mir den Sieg gewähret.«

Der Ritter knüpft sein treues Ross
An eine alte Fichte,
Und führt das Fräulein auf das Schloß
Mit ruhigem Gesichte.
Die Mutter nimmt den frischen Trank;
Aus ihren Blicken glänzet Dank —
Des Heilquells Kräfte geben
Gar bald ihr neues Leben.

»Ach, Ritter, ihr entreißt nach Gott,«
Sprach sie gerührt zu Thränen,
»Mich arme Frau dem nahen Tod,
Mein Kind des Drachen Zähnen.
O sagt, wie ich's Euch lohnen kann —
Ich wäre, wenn Ihr, edler Mann,
Mein Schwiegersohn wollt werden,
Die glücklichste auf Erden.«

Drob wird das Fräulein todtenbleich —
Die nassen Blicke sinken
Auf ihren Ring von Steinen reich,
Die hell wie Sternlein blinken.
»Dem,« schluchzt sie, »der den Ring mir gab,
Läg' er auch schon im kühlen Grab,
Dem einzig nur bewahre
Ich Treue bis zur Bahre.«

»Mein Fräulein,« sprach der Rittersmann,
»O höret auf zu weinen;
Gott wird mit Eurem Adelstan
In Bälde Euch vereinen.
Was Eurer Mutter Ihr gethan,
Das lohnt Euch Gott durch diesen Mann —
Er wird, wie ich vernommen,
Noch diesen Abend kommen.«

Und als der Rittersmann noch sprach,
 Da ertönten die Trompeten,
 Des Schlosses Zugbrück mit Gefrach
 Sank rasselnd in den Ketten;
 Es kam der fromme Adelman
 Aus dem gelobten Lande an;
 O welch ein Wiedersehen,
 Nach so viel Schmerz und Wehen!

Der Ritter, der so keck und kühn
 Erhielt des Fräuleins Leben,
 Und was noch mehr, mit edlem Sinn
 Dem Freunde sie gegeben,
 Begleitet noch das holde Paar
 Zum buntbekränzten Traualtar,
 Und sprengt dann froh und heiter
 Auf seinem Schimmel weiter.

Die Freudenpost: »Der Drach ist todt!«
 Geht schnell von Mund zu Munde,
 Und alles dankt und lobet Gott
 Viel Meilen in der Kunde;
 Mit Freudenthränen in dem Blick
 Kehrt das verschuchte Volk zurück —
 Das Schloß steht hoch in Mitten
 Beglückter froher Hütten.

Der Ritter ward nach seinem Tod
 Den Heil'gen beygezählet,
 Vom Landmann nach dem lieben Gott
 Zum Schutzpatron erwählet.
 In mancher Kirche prangt sein Bild,
 Mit Schwert und Lanze, Helm und Schild,
 Der Schimmel nebst dem Drachen
 Wird es Euch kenntlich machen.

Vorzüglich ward der edle Held
 Ohn' Furcht und ohne Tadel,
 Gar hoch verehrt vor aller Welt
 Vom deutschen Ritteradel.
 Wo nur ein Sohn die Welt erblickt,
 Da sprach der Vater hoch entzückt:
 »Den edlen Mann zu preisen,
 Muß er mir Georg heißen!«

Sanct Menrad.

Tief in einer stillen Wüste,
 Dort im lieben Schweizerland,
 Steht ein alterndes Capellchen,
 Nebst dem moosbewachsenen Zellchen
 An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klausel lebte
 Vor uralter grauer Zeit
 Menrad mit den Silberhaaren,
 Reich an Tugend und an Jahren,
 In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
 Durch die Lannengipfel drang,
 Tönete schon laut und helle
 In dem Thürmlein der Capelle
 Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weihet er den gold'nen Morgen,
 Kniete, himmelwärts den Blick,
 Am Altare manche Stunde,
 Sang auch oft mit frohem Munde
 Gottes Lob — der Tugend Glück.

Drauf er ging in's kleine Gärtchen,
 Grub es um mit eig'ner Hand,
 Setzt und tränkete manche Pflanze,
 Bis der Mond mit hellem Glanze
 An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
 An dem Tisch mit frommen Dank —
 Als genügsam, froh und heiter
 Selbst gebaute Frücht' und Kräuter,
 Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
 War ihm armer Wand'rer Pfleg',
 Herzenslust ihm, die Verirrten
 In der Zelle zu bewirthen,
 Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
 Ward als Vater er geehrt;
 Mancher kam mit schwerem Herzen,
 Fand hier Lind'ring seiner Schmerzen,
 Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
 Ehreten den Gottesmann,
 Hüpfen froh um ihn mit Schmeicheln;
 Ließen wohl von ihm sich streicheln;
 Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
 Kamen arme Vögelein
 In die warme Zelle gerne,
 Piekten hingestreute Kerne,
 Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
 Fast als hätten sie Verstand,
 Waren herzlich ihm gewogen,
 Kamen an den Tisch gesogen,
 Ußen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen
 Durch des Thälchens sanftes Grün
 Sich ergoß die Silberquelle,
 Still und ruhig, rein und helle
 Seine Lebenszeit dahin.

Einst vor Tagesanbruch kniete
 Er vor dem Altar so da,
 Auf dem, in der Jungfrau Armen
 Woller Huld und voll Erbarmen,
 Man den Himmelsknaben sah.

Eine Silberlampe brannte
 Vor dem lieblichen Gemäld',
 Die ein Ritter, dessen Wunden
 Menrad liebevoll verbunden,
 Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte bethet,
 Stürzt herein ein Räuberpaar;
 Unter ihren Mörderhänden
 Muß er, ach! sein Leben enden —
 Blutbespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
 Scheu die Mörder sich davon;
 Dem Gerichte zu entlaufen,
 Und das Silber zu verkaufen,
 Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gefrächze,
 Das so schau'rlich Rache ruft!
 Sieh, die treuen Raben eilen,
 Schnell, gleich abgedrückten Pfeilen,
 Kläglich schreyend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend,
 Stürmend rauschen sie heran,
 Und mit scharfaespizten Krallen,
 Und mit starken Schnäbeln fallen
 Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
 Schuß zu suchen fern und nah;
 Sieh! die Schreckensvögel weichen
 Keinem Drohen, keinen Streichen —
 Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
 Dieses Schauspiel bald gewahr;
 »Seht des frommen Menrads Raben!«
 Schreyen die erschrock'nen Knaben,
 Und schon kommt der Hirten Schar.

Fest mit starken Fäusten greifen
 Sie das freche Mörderpaar,
 Führen sie zu Menrads Zelle,
 Finden dort in der Capelle
 Menrad's Leichnam am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,
 Todtenblässe im Gesicht;
 Drauf in furchtbarem Gedränge
 Führet ihre ganze Menge
 Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet sich die Trauersage,
Schrecken, Angst und laute Klage,
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh, der Landvoigt, ernst und strenge,
Sitzt schon auf dem Richterthron,
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder
Zegt die Hirtenchar herbey,
Bringet vor die schwere Klage —
Wie zum Zeugniß der Aussage,
Tönt der Raben Nachgeschrey.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord,
Staunend schweigt der Richter lange,
Stille harret das Volk und bange —
Endlich — horcht! nimmt er das Wort:

»Gott, Du bist!« — ruft er mit Eifer,
»Und gerecht ist Dein Gericht!
Zittert, heimliche Verbrecher,
Gott ist böser Thaten Rächer —
Ziehet alle einst an's Licht.«

Schauernd stand die bange Menge,
Dief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht sie vor dem höchsten Richter —
Und das Haupt der Bösewichter
Ziel, wie's Rechtsens, unter'm Beil.

I n h a l t.

	Seite
Der Morgen im Gebirge	1
Gott ist die Liebe	2
Gott macht alles wohl, oder das Glasgemälde	—
Die Kinder bey der Krippe	5
Der Knabe Jesu	7
Jesus, der Kinderfreund	10
Die Unschuld	13
Friedensliedchen	15
Das Bild der Tugend	16
Trost im Leiden	17
Die Menschenfreundlichkeit Gottes	18
Der Abend im Gebirge	20
Die lieblichsten drey Blümchen auf deutscher Flur	22
Rosen und Bergisemeinnicht	23
Lilien und Rosen	24
Die Mayblümchen	25
Das Bergisemeinnicht an der Quelle	—
Der Knabe und die Rose	26
Die Stannviole	27
Die Nachtviole	28
Die weinenden Blumen	—
Das Thautröpflein	29
Der Regentropfen	30
Liedchen bey dem Ausfäen der Blumen	31
Das gute Lieschen	32
Die Erdbeeren	35
Milchlieb	—
Die Kirsche	36
Die Wasserrose	37
Stricklieb	38

	Seite
Der Bauernknabe am Abend	40
Waldhornlied	41
Der Reichthum des Landmanns	42
Die Umsel	44
Der Tanzbär	45
Der alte Krieger	46
Der Holzhacker	47
Das Buch ohne Buchstaben	49
Fromme Einfalt	51
Der Wasserkrug	52
Ein Paar Nachtstückchen	54
Lina. Eine Legende	55
Die zwey Kränze. Legende	59
Der heilige Vitus. Legende	61
Der heilige Martin. Legende	63
Der Held ohne Furcht und ohne Tadel. Legende	65
Sanct Menrad	71

10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

